

Auf einer DIN-A4-Seite

Seit zehn Jahren gibt es den Lübecker Bildungsfonds: Stiftungen, Politik, Unternehmen und Verwaltung haben sich zusammengetan, um benachteiligte Familien finanziell zu unterstützen. Unbürokratisch und auf Augenhöhe.

Text: Christian Sywottek **Foto:** Jens Umbach

Der Lübecker Bildungsfonds unterstützt Kinder finanzschwacher Familien bei allem, was sie in Kitas und Schulen selbst zahlen müssen: Mittagessen, Ganztagsbetreuung, Ausflüge, Klassenfahrten und Arbeitsmaterialien. Berechtigt sind Familien, die staatliche Transferleistungen wie Arbeitslosengeld II beziehen, aber auch Geringverdiener, die knapp über den offiziellen Bemessungsgrenzen liegen und durch die üblichen Raster fallen. Das Vorgehen ist unbürokratisch: Es gibt einen Antrag, der eine DIN-A4-Seite umfasst. Die Entscheidung darüber fällt die jeweilige Kita- oder Schulleitung. Sie gilt für ein Jahr.

Der Lübecker Bildungsfonds wird seit 2009 getragen von Kommune, Land, Wirtschaftsunternehmen und einem Stiftungsverbund, dem die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck, die Michael-Haukohl-Stiftung, die Jürgen Wessel-Stiftung, die Margot und Jürgen Wessel-Stiftung, die Friedrich Bluhme und Else Jepsen Stiftung, die Reinhold Jarchow Stiftung und die Possehl-Stiftung angehören. Seit 2011 kommen die Mittel des Jobcenters hinzu. 2017 wurden mit 4,1 Millionen Euro knapp 9000 Kinder gefördert.

Die Kita-Leiterin

Stefanie Biler

Ich will, dass sich unsere Kinder ausprobieren können, dass sie sich die Welt erschließen. Deshalb müssen sie raus. Sie sollen Polizisten Fragen stellen, das Weihnachtsmärchen am Tremser Teich anschauen oder ein Stück der Lübecker Taschenoper sehen.

Außerdem geht es bei Bildung ja nicht nur darum, Wissen zu vermitteln, sondern auch um das Erleben von Gemeinschaft. Ohne den Bildungsfonds ginge das kaum. Rund ein Drittel unserer jetzt 71 Kinder wird unterstützt. Mittagessen, Kita-Beiträge, Ausflüge – im Schnitt wird ein Kind bei uns mit rund 600 Euro im Jahr gefördert. Das ist eine ganz ordentliche Summe. Drei Viertel der betroffenen Eltern beziehen ohnehin staatliche Transferleistungen, aber ein Viertel fällt durch jedes Raster, obwohl auch bei ihnen das Geld knapp ist, weil zum Beispiel die Selbstständigkeit nicht genug einbringt oder der Partner gestorben ist. Hinter jedem Fall steckt ein Schicksal.

Wir merken: Wer bei uns Hilfe beantragt, braucht sie auch. Und letztendlich

profitieren davon sowieso alle. Denn wir würden niemals ein Kind aus Geldmangel von einem Ausflug ausschließen – eher würden wir den Ausflug streichen. Und das beträfe dann alle Kinder.

Den Kindern kann das alles egal sein, und darüber bin ich heilfroh. Dass es in der Welt Gewinner und Verlierer gibt, lernen sie noch früh genug.

Die Mutter

Anja Krüger

Meine Tochter ist vier, mein Sohn sechs Jahre alt. Beide gehen ganztags in die Kita. Dort bekommen sie vieles, was ich ihnen ohne den Bildungsfonds nicht bieten könnte.

Ich bin alleinerziehend und habe 15 Jahre als Altenpflegehelferin gearbeitet, aber seit der Geburt meines Sohnes habe ich einen Minijob als Reinigungskraft – in meinem alten Beruf wäre Nachtdienst zwingend. Trotz staatlicher Zuschüsse bleiben pro Monat vielleicht 200 Euro für uns übrig. Wenn die Kinder mal wieder neue Schuhe brauchen, wird's schon eng. >

STEFANIE BILER, Leiterin der Kindertagesstätte Friedrich von Bodelschwingh:
„Auch die nicht geförderten Kinder profitieren davon.“





ANJA KRÜGER, Mutter zweier Kinder: „Respekt ist wichtig.“

JAN LINDENAU, Bürgermeister der Hansestadt Lübeck:
„Wir mussten die Systemfrage stellen.“



FRIEDRICH THORN, Leiter des Bereichs Schule & Sport:
„Von endlosen Kontrollen halte ich nicht viel.“

NILS SCHAEFER, Geschäftsführer Depolt Immobilien:
„Sollen wir sie alle der Polizei überlassen?“



Der Bildungsfonds übernimmt die Hälfte des Essensgeldes und des Kita-Beitrags – sonst könnten meine Kinder nicht ganztags dort sein. Und dann könnte ich nicht arbeiten, wir haben keine Oma oder Tante, die für die Betreuung einspringt.

Ohne den Fonds könnten meine Kinder auch nicht an allen Kita-Angeboten teilnehmen. Sie machen Ausflüge oder schauen sich eine Theatertruppe an – das kostet schon mal zehn Euro. Für mich ist das viel Geld. Also muss ich die Hilfe annehmen. Leicht fällt mir das nicht. Aber zumindest kann ich direkt mit der Kita-Leiterin sprechen. Das ist nicht so schlimm, weil wir einander kennen und ich nicht von oben herab angeschaut werde. Sie hat mich sogar selbst auf den Fonds hingewiesen.

Respekt ist wichtig. Nur so erreicht die Hilfe meine Kinder. Und ich muss nicht mehr ständig Nein sagen. Das ist ein schönes Gefühl.

Der Bürgermeister

Jan Lindenau

Der Bildungsfonds ist eine Revolution, denn er stellt die Kinder in den Mittelpunkt und nicht den Apparat, der ihnen helfen soll. Früher sind wir viel zu oft damit gescheitert: Die Eltern meldeten ihre Kinder vermehrt von der Ganztagsbetreuung ab, Sprachprobleme wurden immer deutlicher. Lehrer, Erzieher und die Verwaltung hatten resigniert, alle fühlten sich überlastet. Kein Wunder, wenn die Hilfsmöglichkeiten auf mehr als ein Dutzend kommunale Ansprechpartner verteilt sind. Mitte der 2000er-Jahre mussten wir deshalb die Systemfrage stellen.

Ich war damals Vorsitzender des Jugendhilfeausschusses. Mir war klar: Es geht um ein besseres Zusammenspiel zwischen den Ämtern und den anderen Beteiligten.

Die Bürokratie musste abgebaut werden. Mit der Zeit kristallisierte sich das bis heute bestehende Fondsmodell heraus: eine

dauerhafte Kooperation mit Stiftungen und Unternehmen, Entscheidungshoheit für die Kitas und Schulen, keine beschämenden Anträge mehr. Um das zu schaffen, mussten alle einen Blick für das große Ganze entwickeln. Für die Stadt war das ein echter Paradigmenwechsel.

Dass es diesen Fonds heute noch gibt, hätte ich damals nicht erwartet. Ich glaube, der Erfolg liegt vor allem an dem Vertrauen, von dem der Fonds getragen wird. Natürlich wird es hier und da den Einzelfall geben, wo sich mal ein Zuschuss erschlichen wird, oder eine Schule, deren Klassenfahrt etwas zu luxuriös ausfällt. Aber sollen wir deshalb wieder die klassischen Gängelbänder anlegen, unter denen alle leiden?

Gebraucht wird der Fonds auf jeden Fall. Wir haben es zwar geschafft, jedem Kind einen Zugang zu Bildung zu ermöglichen – die Quote bei der Nachmittagsbetreuung liegt in Lübeck deutlich über der vergleichbarer Städte. Aber die Bedürftigkeit nimmt weiter zu, vielfach können Menschen von ihrer Arbeit nicht mehr leben.

Der Fonds hat für die Stadt eine Kooperationskultur geschaffen, in der eine Kita-Chefin mal kurz mit dem Jobcenter telefonieren kann. Er sorgt dafür, dass wir uns an den langfristigen Bedürfnissen der Kinder orientieren statt an kurzzeitigen Förderprojekten von Land und Bund.

Und er ist der Beweis dafür, dass Politik und Verwaltung für die Bürger arbeiten können. Deshalb ist er auch zu einem Vorbild für andere Bereiche geworden, etwa für die LübeckCard: Dort haben wir verschiedene Vergünstigungen für Erwachsene gebündelt und mit einem einzigen, einfachen Antrag zugänglich gemacht. Von mir aus kann das so weitergehen.

Der Unternehmer

Nils Schaefer

Wir zahlen als Unternehmen seit 2011 in den Bildungsfonds ein. Wir wollen schließlich auch in Zukunft alle gern in dieser Stadt leben, also müssen die Bürger, aber auch Firmen ihren Beitrag leisten. Und eine Stadt lebt nun einmal maßgeblich von Bildung. Die ungebildeten Kinder von heute sind die Problemfälle von morgen. Sollen wir die alle der Polizei überlassen?

Was mich vom Bildungsfonds überzeugt hat? Geholfen wird vor Ort, also in Lübeck, unserem eigenen Einzugsgebiet. Organisiert wird er ebenfalls vor Ort, und zwar von kundigen Leuten, die einander kennen und die durch kurze Wege verbunden sind. So landen die Mittel an den richtigen Stellen. Der Bildungsfonds ist mehr als nur Werbung für eine gute Sache: Das gemeinsame Konzept sorgt für geballte Kompetenz, aber sehr einfache Strukturen.

Ein Mittagessen für jedes Kind – hungrig kann niemand lernen. Soziale Integration ist die Basis für die spätere Arbeit im Team. Außerdem wird verhindert, dass Kinder aus armen Familien abgehängt werden – sie können selbstständig und voller Tatendrang in die Berufswelt starten. Angesichts des Fachkräftemangels kann man dieses Potenzial doch nicht brachliegen lassen. Es ist schon erstaunlich, wie viel man für ein Kind schon mit kleinen Summen erreichen kann.

Der Stadtverwalter

Friedrich Thorn

Wir sind Dienstleister, keine Bürokraten. Wir wollen, dass die Schulen arbeiten können. Mit dem Bildungsfonds stellen wir Mittel und Wege bereit, über die sie eigenständig entscheiden können. Und ich habe kein Problem damit, dass wir das nicht tun. Die Schulen tragen die Verantwortung für unsere Kinder – da können wir ihnen auch das Geld überlassen. Warum sollen wir noch >

unseren Stempel aufdrücken? So einzigartig ist das übrigens nicht, bei Möbeln oder Laborausstattungen entscheiden die Schulen auch weitgehend frei. Aber beim Bildungsfonds geht es weiter: Da haben sie ein eigenes Konto, über das sie verfügen können.

Unser Job ist es zu organisieren, nicht zu lenken. Wir haben eine Vollzeit-Mitarbeiterin, die viel Zeit darauf verwendet, Fragen der Schulsekretärinnen zu beantworten: Ist diese Klassenfahrt okay? Hier ist eine Familie klamm, hat aber eigentlich keinen Anspruch auf Förderung – darf ich trotzdem? Wir sagen dann: „Wenn Sie das ernst nehmen und die Lehrer auch – bewilligen Sie es!“ Von endlosen Kontrollen halte ich nicht viel. Die verschlingen Zeit und Geld, das für den eigentlichen Zweck verloren geht. Wir kontrollieren jedes Jahr stichprobenartig die Bildungsfonds-Ausgaben von sechs Schulen und sechs Kindertagesstätten – und noch nie hat sich jemand von dem Geld Blumen fürs Büro gekauft. Die Zuschüsse zu Klassenfahrten und für Lernmaterial haben wir allerdings begrenzt, weil wir nur ein gedeckeltes Budget zur Verfügung haben.

Es geht immer um die Balance. Mit dem Jobcenter haben wir lange gerungen, um einen unnötig hohen Abrechnungs- und Kontrollaufwand zu vermeiden. Schließlich haben wir uns auf Pauschalen geeinigt. Dass es uns noch immer gibt, hat damit zu tun, dass alle, Stiftungen, Politik, Verwaltung, vom Sinn des Fonds überzeugt sind. In anderen Städten ist man mitunter neidisch. Ich sage dann immer: „Das könnt ihr doch auch!“

Kein Geld? Milchgeld, Zuschüsse für den Schulbus – wir haben damals den städtischen Haushalt durchflöht und einen tragfähigen ersten Finanzierungseinstieg gefunden. Woanders dürfte das ähnlich sein. Auch Stiftungen gibt es überall, zumindest kleine. Alles nicht zulässig? Das ist relativ. Ich muss eben Bewegungsmöglichkeiten im Gesetz finden. Das ist schließlich eine meiner Aufgaben.

Die Kontrolleurin

Vivien Wolgast

Die Jobcenter vergeben die Mittel aus dem Bildungspaket des Bundes, sie fördern also ähnliche Dinge wie der Bildungsfonds. Wir hätten das natürlich parallel laufen lassen können, aber wir haben von der Kooperation nur Vorteile. Der Bildungsfonds ist extrem niedrigschwellig, und die Entscheider vor Ort kennen den Bedarf.

Das bedeutet, dass unsere Mittel wirklich bedürftige Kinder erreichen. Außerdem haben wir durch die Auslagerung weniger Arbeit. Und weil der Bildungsfonds über unser Geld entscheidet und erst am Jahresende mit uns abrechnet, kann ein Kind zum Beispiel auch schon dann mittags essen, wenn der Antrag für den Zuschuss zwar gestellt, aber noch nicht bewilligt ist. Bei uns ginge das nicht.

Das klingt, als wollte ich möglichst viel Geld ausgeben. Und es stimmt. Ich weiß, Jobcenter wollen in der Regel Leistungen einsparen, aber ich halte das für falsch. Bei Kindern darf man nicht sparen, sonst ziehen wir uns die nächste Generation Leistungsbezieher heran.

Eine Kooperation erfordert aber auch Kompromissbereitschaft. Die Verwaltung war von Anfang an extrem engagiert und unkonventionell, und so sahen nicht wenige in uns eine Bedrohung für ihr schon damals erfolgreiches Modell. Beide Seiten mussten sich die Partnerschaft erarbeiten. Das ging nicht ohne Reibereien ab, klar, schließlich haben wir als Jobcenter mitunter strengere Vorgaben als der Bildungsfonds. Deshalb haben wir bis vor drei Jahren etwa auch für jedes Kind eine detaillierte Abrechnung angefordert, was der Verwaltung, aber auch uns als Kontrollbehörde, eine Riesearbeit gemacht hat. Irgendwann hatten wir dann genug Daten zu Mittagessen, Schulausflügen und allem anderen zur Verfügung, um uns auf Pauschalen zu einigen. Die wer-

den jetzt nur noch alle drei Jahre überprüft. Wir kontrollieren auch nicht mehr, ob mal jemand Leistungen bekommt, der keinen gesetzlichen Anspruch darauf hat. Da vertraue ich der Verwaltung. Und wenn Streit droht, etwa darüber, wer einen Schwimmkurs bezahlen soll, dann sage ich auch mal: gut, das übernehmen wir. Diese Freiheit muss man sich nehmen.

Der Schulleiter

Maik Abshagen

Der Bildungsfonds ist ein geniales Konstrukt. Hilfsangebote gibt es viele, aber meist sind die Antragswege so umständlich, dass die Hilfe nicht genutzt wird. Niemand wühlt sich gern durch seitenlange Formulare oder möchte von Amt zu Amt geschickt werden.

Der Bildungsfonds dagegen? Niedrigschwelliger geht es kaum. Das ist auch für uns als Schule wichtig. Bei uns bearbeitet eine Sekretärin sämtliche Vorgänge rund um den Bildungsfonds, sodass unser Tagesgeschäft nicht beeinträchtigt wird. Wäre das Verfahren komplizierter, könnten wir diesen „Service vor Ort“ gar nicht leisten.

Das Motto unserer Schule lautet: Wir geben Chancen. Das hat natürlich immer auch etwas mit finanzieller Unterstützung zu tun. Die Gründe, warum Eltern den Bildungsfonds nutzen, sind vielfältig. Es sind Alleinerziehende dabei, kinderreiche Familien, Ein-Verdiener-Haushalte – ja, schon das kann zu finanziellen Problemen führen.

Gut ein Drittel unserer 1100 Schülerinnen und Schüler profitiert von den Zuschüssen, relativ gleich verteilt von der ersten bis zur dreizehnten Klasse. Ganz wichtig ist beispielsweise die Übernahme von Elternbeiträgen bei der Nachmittagsbetreuung der Grundschule. Ohne diese Unterstützung würden deutlich weniger Kinder dieses Angebot annehmen und damit etwa das Lesetraining verpassen – eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Bildungslaufbahn. >



VIVIEN WOLGAST, Jobcenter-Bereichsleiterin Leistung:
„Bei Kindern darf man nicht sparen.“



MAIK ABSHAGEN, Schulleiter Baltic-Schule:
„Einfachheit entscheidet.“

KLAUS-PETER WOLF-REGETT,
stellvertretender Vorsitzender des Vorstands, Possehl-Stiftung:
„Vertrauen bringt Sicherheit.“



CLAUDIUS LIZINSKI, Vater von acht Kindern:
„Wir können von Glück reden.“



Ganz herausragende Bedeutung hat der Bildungsfonds auch hinsichtlich der kulturellen Teilhabe von Kindern und Jugendlichen, etwa beim Besuch von den Nordischen Filmtagen. Denn Lernen bedeutet für uns ausdrücklich auch Lernen an außerschulischen Lernorten, weshalb wir – neben den Besuchen in Theatern und Museen – immer auch thematisch bezogene Klassen- und Kursfahrten organisieren. So arbeitet das ästhetische Profil der Oberstufe eine Woche im Bauhaus Museum Weimar zum Thema „Aufbruch in die Moderne“, während das gesellschaftswissenschaftliche Profil zum EU-Parlament nach Straßburg fährt und sich intensiv mit dem Themenkomplex „Europäische Union“ auseinandersetzt. Dazu können die Schülerinnen und Schüler direkt vor Ort mit den Parlamentariern diskutieren.

Ohne finanzielle Unterstützung würden diese Kursfahrten nicht stattfinden, weil nicht alle Schülerinnen und Schüler über ausreichende finanzielle Ressourcen verfügen. Aber auch ein Ausflug in den Kletterpark oder in einen Freizeitpark ist drin, denn gerade auch an diesen Orten findet soziales Lernen statt. Der Bildungsfonds setzt da also keine engen Grenzen. Das finde ich wunderbar. Sicher, dass wir selbst entscheiden können, was für unsere Kinder wichtig ist, bedeutet auch mehr Verantwortung. Aber wollte ich die nicht übernehmen, wäre ich in diesem Job nicht der Richtige.

Die Stiftung

Klaus-Peter Wolf-Regett

Es ist schon erstaunlich, aber nach zehn Jahren funktioniert der Bildungsfonds fast von allein. Natürlich sitzen wir im Beirat und geben Anstöße – etwa dass auch Flüchtlinge mit schlechter Bleibeperspektive gefördert werden. Aber vor allem sind wir ein Finanzier. Ins operative Geschäft mischen wir uns nicht ein. Warum auch? Das Konzept ist

sinnvoll, und wir merken, dass sich alle weit mehr engagieren, als sie müssten. Muss eine Verwaltung einen Bildungsfonds managen? Nein, aber sie tut es, und zwar ausgesprochen mutig und sorgsam. Die Schulleiter kommen zu unseren Veranstaltungen, die Schulsekretärinnen bewältigen die Anträge vor Ort. Auch beim Jobcenter zeigt sich enorme Leistungsbereitschaft und eine dauerhafte Verbindlichkeit. All das gibt uns die Sicherheit, dass die Sache richtig läuft.

Der Bildungsfonds folgt einer gemeinsamen Idee – das macht die Beteiligten konfliktfähig. Und sie kennen einander – das macht sie kooperativ. Nicht umsonst pflegen wir persönliche Begegnungen, etwa indem wir Beiratssitzungen immer in einer Kita oder einer Schule abhalten. So ist über die Zeit eine Vertrauenskultur gewachsen, die weit über den Fonds hinauswirkt.

Außerdem treffen wir uns einmal im Monat mit der Verwaltung zu einem Jour fixe zu Bildungsfragen, um unsere sonstigen Aktivitäten mit der Stadt abzustimmen, beispielsweise bei der Schulhofsanierung. Die Kooperation mit den anderen Stiftungen in Lübeck hat sich übrigens ebenfalls vertieft, sodass vermehrt gemeinsame Finanzierungen möglich sind.

Natürlich kann man die Frage stellen, warum sich eine private Stiftung in der Bildung engagiert. Aber es gibt nun mal viele Familien, die durch die Raster der offiziellen Förderprogramme fallen. Sollen wir die im Regen stehen lassen?

Der Staat hat die Ganztagsbetreuung forciert, aber die Folgen nicht gut eingeschätzt – also müssen wir helfen. Das ist Linderung sozialer Not. Natürlich wäre es schön, wenn die freiwilligen Hilfen aus dem Bildungsfonds staatliche Regelleistungen würden. Aber solange das nicht so ist, bleiben wir im Boot.

Der Vater

Claudius Lizinski

Wir können von Glück reden, dass es den Bildungsfonds gibt. Sechs meiner acht Kinder gehen noch zur Schule, in die Klassen 7 bis 13. Meine Frau hat zwei Jobs, ich bin Frührentner. Wir rauchen nicht, trinken nicht, fahren nicht in den Urlaub – und doch könnten wir das alles allein nicht stemmen. Ich habe mich zunächst gestraubt, mir helfen zu lassen. Ich bin kein Typ, der vom Amt lebt. Ich war selbstständig, mit einer Vermögensverwaltung und einer Holzfirma, bis ich mir bei einem Sportunfall den Rücken verletzt habe.

Wir bekommen Zuschüsse für das Mittagessen in der Schule, aber wichtiger ist die Übernahme der Kosten für Ausflüge und Klassenfahrten. Mit der Musical AG ein echtes Musical in Eutin besuchen. Jahrgangsfahrten nach Sylt oder Amrum machen – so etwas kostet schnell mal 300 Euro. Ohne den Bildungsfonds wären unsere Kinder nicht dabei. Oder das Cheerleading-Team meiner Tochter: Das nimmt sogar an Meisterschaften teil, aber wir könnten uns nicht einmal die Fahrtkosten dahin leisten.

Der Bildungsfonds verhindert, dass meine Kinder zu Außenseitern werden. Und er stärkt die Gemeinschaft, niemand wird bloßgestellt. Ich möchte, dass meine Kinder selbstbewusste Menschen werden, mit eigenem Willen, aber auch hilfsbereit. Der Bildungsfonds unterstützt uns auch dabei, weil wir nicht ständig Geld verdienen müssen. Unsere Kinder bekommen ihre Eltern noch zu Gesicht. Das macht sie glücklich. Und nur glückliche Kinder lernen gut. 🐾